

Barbara McClung Hallmann: *Italian Cardinals, Reform, and the Church as Property, 1492–1563* (= Publications of the UCLA Center for Medieval and Renaissance Studies 22). Berkeley (University of California Press) 1985. XII u. 232 S., geb., ISBN 0-520-04937-3, US \$ 34.50.

Der verstorbene Heinrich Lutz hat einmal gefordert, nicht nur das Einsetzen der Kirchenreform des 16. Jahrhunderts an der römischen Kurie zu untersuchen, sondern auch ihr Aussetzen. Eine ähnliche Frage wird von der vorliegenden, aus vatikanischen und italienischen Archiven geschöpften Studie gestellt und beantwortet: was wurde eigentlich aus den als „avaritia“ vielgescholtenen fiskalischen Mißbräuchen der Kurie, als die katholische Reform begann? Zu diesem Zweck untersucht die Verfasserin minutiös Leben und Einkommen der kurialen Elite, das heißt der 102 italienischen Kardinäle, die 1512–1549 im Amt waren oder kreiert wurden. Um durch Vergleich Veränderungen feststellen zu können, bildet sie willkürlich aus diesen Untersuchungspersonen drei zeitliche Gruppen (1512–1519, 1520–1539, 1540–1549), die weder historisch noch statistisch zu begründen sind, was aber die Resultate anscheinend dennoch nicht präjudiziert. Eine einleitende Darstellung von Herkunft und Bildung der Kardinäle bestätigt meine eigenen Ergebnisse von 1976: Übergewicht der mittel- und oberitalienischen Oberschichten und des Rechtsstudiums mit einem wachsenden Anteil von Aufsteigerfamilien bei gleichzeitigem Rückgang des Hochadels. Eine geglättete Verbindung von mit zahlreichen Tabellen und Schaubildern illustrierter Quantifizierung und sorgfältig ausgewählten Einzelbeispielen kennzeichnet auch die zentralen Kapitel des Werkes, die der Bildung und Verwendung kirchlicher „Vermögen“ gewidmet sind. Die Untersuchung der Anhäufung kirchlicher Einkünfte durch Kardinäle beginnt mit der Kumulation von Bistümern und den flankierenden Maßnahmen von Regreß und Akzeß, gefolgt von sonstigen Benefizien, besonders Kommandatararbeiten, sowie Pensionen nebst den Techniken der Expektanz und der Reservierung des Ertrags. Anschließend geht es um die Entfremdung der Bezüge durch Verpachtung und Vererbung. Dabei hat sich aus meiner von der Kenntnis des frühen 17. Jahrhunderts bestimmten Sicht bis dahin an der Sitte, die eigene Familie durch Vererben des in der Kirche angesammelten Besitzes zu bereichern, nichts geändert, während mich die Kritik der Reformen an der Verpachtung von Benefizien eher befremdet. Im 17. Jahrhundert war sie nämlich nicht in Frage gestellte selbstverständliche Praxis, wie die Verfasserin der Studie von Volker Reinhardt zu Kardinal Scipione Borghese (1984) hätte entnehmen können. Wahrscheinlich hätte sie die Verpachtung eines Benefiziums als Ganzes, also etwa einer Pfarrei einschließlich der Befugnisse und Amtsgefälle des Pfarrers, von der bloßen Verpachtung der Bewirtschaftung der zu einer Pfründe gehörenden (Land-) Güter trennen müssen, zwei Arrangements, die eine unterschiedliche Entwicklung durchlaufen haben dürften. Das Sammeln kirchlicher Einkünfte erfolgte im übrigen nie ohne „Sozialbindung“. Damit ist weniger der standesgemäße Repräsentationsaufwand des „Kirchenfürsten“ oder das Almosengeben gemeint, als vielmehr seine Pflicht, für Verwandte, Freunde und Schützlinge zu sorgen. Daher ist der zweite Teil des Buches Nepotismus und Patronage gewidmet, zunächst der Verleihung oder Vermittlung kirchlicher Ämter durch die Kardinäle an Verwandte und Klienten geistlichen Standes, anschließend den weltlichen Wegen ihrer Bereicherung, insbesondere durch Kaufämter und Anleihen („monti“). Besonderes Interesse darf dabei die exakte Berechnung von Zuwendungen an Papstnepoten aus der Datarie bzw. der Kammer beanspruchen, auch wenn sie infolge der Aktenlage anders als im 17. Jahrhundert kein vollständiges Bild entwerfen kann. Ferner die Bemerkungen zum wechselseitigen Zusammenhang von Bankgeschäfft und Kardinalat in bestimmten Familien. Schließlich der mit Hilfe eines eindrucksvollen Soziogramms (im Anhang) geführte Nachweis, daß in dieser Machtelite der Päpste und Kardinäle jeder mit jedem verwandt oder verschwägert war. Leider beläßt es die Verfasserin dabei und verzichtet auf den Versuch, einzelne Faktionen in ihrer sozialen Verflechtung und Aktivität zu identifizieren, wie ich es schon 1979 vorgeschlagen habe („Freunde und Kreaturen“). Sie stellt auch nicht die Frage, wieweit Veränderungen im finanziellen Status der Kardinäle diese entmachtet und stärker vom Papst abhängig gemacht haben könnten (vgl. Römische Quartalschrift 1982). Anson-

sten kann ich mit dem Buch zufrieden sein, denn meine Vorstellung von einem durch soziale Normen stabilisierten und daher gegen Reformen weitgehend immunen kurialen Sozial- und Finanzsystem wird rundum bestätigt. Nur die Kumulation von Bistümern verschwindet im Zeichen der Kirchenreform, ansonsten bleibt das System unverändert oder wird höchstens kosmetischen Operationen unterworfen. Und selbst die entschiedensten Reformen im Kardinalskollegium mit Contarini an der Spitze hatten keinerlei Bedenken, sich vollständig systemkonform zu verhalten, Absenz, Kumulation und Nepotismus eingeschlossen. Ein Angriff auf das System hätte eben die Existenzgrundlage eines sozialen Kosmos in Frage gestellt. Im Ergebnis war zwar die Simonie aus Rom verschwunden, aber die Atmosphäre allgemeiner Käuflichkeit geblieben (S. 166). Kirchenreform beschränkte sich auf spirituelle und disziplinarische Bereiche (S. 168).

*Augsburg*

*Wolfgang Reinhard*

Pierre Hurtubise O. M. I.: Une famille-témoin. Les Salviati (= Studi e testi 309). Città del Vaticano (Biblioteca Apostolica Vaticana) 1985, 527 S., kt., ISBN 88-210-0532-1.

Was die Biographie für die politische Geschichte, das kann die Geschichte einer Familie für die Sozialgeschichte sein – Totalbild vielfach verschlungener historischer Prozesse von überindividueller Bedeutung und exemplarischem Charakter. Voraussetzung ist allerdings in beiden Fällen, daß die Aufgabe nicht von „Hagiographen“ übernommen wird, sondern von Historikern, die den höchsten handwerklichen Anforderungen hinsichtlich der Quellenaufarbeitung ebenso gerecht zu werden vermögen wie den Anregungen und Erwartungen, die für ein solches Totalbild von Teil- und Nachbardisziplinen der Historie ausgehen. Der kanadische Oblate Hurtubise, zur Meisterschaft geschult bei Roland Mousnier in Paris, weiß meines Erachtens im vorliegenden umfangreichen Werk solch hohen Anforderungen zu entsprechen. Anlässlich seiner 1975 veröffentlichten Edition der französischen Nuntiaturkorrespondenz des Antonio Maria Salviati von 1572–1578 erhielt er Zugang zum Familienarchiv in Pisa, auf dessen reichen und anscheinend weitgehend vollständigen Dokumenten das Werk in seinem Kern beruht. So ließ sich eine Geschichte des Hauses Salviati von ca. 1200 bis ca. 1800 schreiben, eine Geschichte, die in vieler Hinsicht als typisch für andere Familien aus der städtischen Oberschicht Mittel- und Oberitaliens gelten darf, die über die römische Kurie und die soziale Verflechtung mit einer Papstfamilie im 16./17. Jahrhundert ihren Weg nach oben gemacht haben. Dieser Vorgang ist auch Bestandteil der Kirchengeschichte. Außerdem wird das Werk speziell kirchenhistorischen Interessen dadurch gerecht, daß der Autor es besonders gut versteht, nicht nur Wirtschaftsführung und Erwerbspolitik, Heiratsstrategie und statusorientierten Lebensstil, Bildungsgeschichte und Mäzenatentum, sondern auch die religiöse Atmosphäre im Hause Salviati zu verschiedenen Zeiten überzeugend zu rekonstruieren. Die Familie stammte aus der Gegend von Fiesole, tauchte im 12. Jahrhundert in Florenz auf, wo sie im 13. zur neuen bürgerlichen Oberschicht des „popolo grasso“ zählte und seit dem 14. in der Politik eine ansehnliche Rolle spielte, überwiegend auf der Seite, wenn auch keineswegs in bedingungsloser Gefolgschaft der Medici. 1409 kam es zu einer ersten Eheschließung zwischen den beiden Familien, aber 1478 fielen drei Salviati als Teilnehmer an der Verschwörung der Pazzi. Aber andere waren erfolgreicher. Jacopo Salviati konnte 1512 einen römischen Zweig des Hauses gründen – er war der Schwager des neuen Papstes Leo X. Medici. So setzte unter diesem und Clemens VII. ein rascher Aufsteig der Salviati ein, auch des in Florenz verbliebenen Zweiges. Jacopo wurde „Staatssekretär“, sein Sohn Giovanni Kardinal und bald eine der wichtigsten Figuren der Kurie. Die Familie zog sich jetzt aus dem aktiven Geschäftsleben zurück und übernahm mit entsprechenden Adelstiteln einen aristokratischen Lebensstil. Ihre Einkünfte stammten hinfert in erster Linie aus Kapitalrenten und Grundbesitz. Zaudernd folgte der Florentiner Zweig erst im 17. Jahrhundert diesem Vorbild. Giovanni und sein Bruder Bernardo, der zweite Familienkardinal, waren keine Muster an Sittsamkeit: von Bastarden und